

Die Schilfinsel.

1.

Es war an einem schwülen Sommertage zur Mittagszeit, da fuhr ein alter Fischer mit seiner zwölfjährigen Tochter Hella über den See, der sich vor dem Fischerdorfe zwischen Wäldern und Buchten weit in's Land hineinzog. Das Mädchen ruderte und der Alte warf seine Netze aus.

So weit wie heute war der Vater noch nie mit dem Kinde hinausgefahren. Die Sonne brannte glühend heiß, die Luft war still und der See spiegelglatt. Die Hitze und die schwere Arbeit ermüdeten den alten Mann. Allmählig fielen ihm die Augen zu, sein Kopf nickte bald rechts, bald links auf



die Schultern hin, zuletzt lehnte er sich an den Bord des Rahnes und schlief sanft und ruhig ein. Hella wollte den Vater nicht stören. Sie zog daher die Ruder ein und ließ das Fahrzeug auf dem glatten Wasser forttreiben. Nach und nach wurde ihr die Gegend ringsum immer fremdartiger und endlich erblickte sie zur Seite in einiger Entfernung eine kleine Insel, die war dicht mit Schilf und Rohr und hohen Blumen bewachsen; aber das Alles sah so wunderbar aus, wie sie es nie zuvor gesehen hatte. Fremde schöne Vögel wiegten sich still auf den schlanken Halmen, prächtige Schmetterlinge, blau, roth und goldig flatterten um die Blüthen herum, ein leichter Wind wehte einen köstlichen Duft von allen den selten gestalteten Pflanzen herüber. Jetzt hörte sie auch, wie aus dem Schilf seine leise Töne herüberschallten, als ob Kinder dort auf kleinen Rohrpfeifchen bliesen, das Klang so

lieblich in der stillen Luft! „Was muß es da drinnen unter den kühlen Schatten herrlich sein!“ dachte Hella, „und wer mögen nur die Leute sein, die da auf den Pfeifen blasen! Vielleicht sind es Fischerkinder wie ich; es wär' doch lustig, die kennen zu lernen!“ Gar gern wäre das Mädchen hingefahren; doch sie wagte es nicht den Vater zu wecken, und ohne seinen Willen wollte sie es nicht thun.

Aber die Töne wurden immer voller und lockender, Hella konnte sich nicht satt dran hören. Nur das Schnarchen des Vaters störte sie; freilich war es ein Zeichen wie fest er schlief. Der Wunsch nur noch etwas näher an die Insel heranzurudern, wurde immer mächtiger in dem Kinde. „Ich thu's!“ sprach sie endlich für sich, „der Vater schläft so fest, er wird ja nicht davon aufwachen!“ — So sacht wie möglich schob sie die Ruder wieder in's Wasser hinaus, um zur Insel hinzufahren, aber eh' sie sich's versah, glitt ihr das eine Ruder aus der Hand und fiel mit Gepolter in den Kahn. Der Alte wachte auf; verschlafen rieb er sich die Augen, dann sah er sich um und horchte. „Um's Himmelswillen, da ist die böse Insel!“ rief er plötzlich ganz bleich vor Schrecken. „Halt dir die Ohren zu, Hella! halt' dir die Ohren zu, liebes Kind, eh die Nixen ihre Lieder zu singen anfangen, sonst bist du verloren!“ Dabei riß er ihr die Ruder aus der Hand. Das Mädchen erschrak, sie wußte nicht, was des Vaters Worte bedeuteten, doch that sie, wie er befohlen. Mit aller möglichen Kraft wendete der Fischer rasch den Kahn um und ruderte so kräftig, daß das leichte Fahrzeug wie ein Pfeil über das Wasser dahinschoß. Bald waren sie auch wieder weit von der Insel weg, und die Töne verhallten in der Ferne. Erst als nichts mehr davon zu hören war, erlaubte der Fischer seiner Tochter die Hände von den Ohren zu thun.

„Was war denn das für ein prächtiger Blumengarten, den wir da eben gesehen haben, Vater? und wer hat darin so herrlich geblasen?“ fragte Hella. „Ach wie Klang das doch so schön, so wunderschön!“

Der Alte hatte im Rudern nachgelassen, um sich von der schweren Anstrengung zu erholen. Nachdem er tief Athem geschöpft, sprach er: „Kind, Kind, denk nicht mehr an das, was du gesehen und gehört hast. Dank' du Gott, daß wir der bösen Gefahr entkommen sind! Der Garten, den du geschaut hast, das war die böse Schilfinsel. Da sitzen am Tage die Nixenkinder darin, und locken mit ihren Rohrflöten die Fischerkinder zu sich hin und dann singen sie ihnen nachher ihre Lieder vor, und wenn die armen Menschenkinder die Lieder hören, wird es ihnen schwer sie wieder zu vergeffen.“

„Wenn die Lieder aber hübsch sind, Vater, was ist denn da so Schlimmes dabei?“ fragte Hella.

„Wie dumm du nur da wieder fragst,“ sprach der Alte. „Sehr Schlimmes ist dabei, sehr Schlimmes! Wer die Nixenlieder nur einmal in seinem Leben gehört hat, der mag sie auch gern singen, und wer sie singt und ist dann grade auf dem See, der muß in's Wasser hinunter, er mag wollen oder nicht!“

Hella wollte noch mehr drüber fragen, aber der Vater rief: „Denk nicht mehr dran, ich befehl es dir, denk nicht mehr dran! Und was ich dir ein für allemal sage: daß du dich nie unterstehst, nach der Insel zu fahren! Wenn du es thust, so bist du verloren auf Lebenszeit. — Und daß du auch keinem Menschen sagst, daß wir im Nixenrevier gewesen sind und die Insel gesehen haben! Das bringt uns bei den Leuten in böses Gerede. Und jetzt kein Wort mehr darüber!“

Hella schwieg; sie kannte ihren Vater, er war ein heftiger Mann und sprach nicht gern mehr, als er nothwendig mußte. Aber immer und immer wieder kamen ihr die hübschen Melodien in den Sinn, die sie noch eben gehört hatte. — Unterdessen waren sie bei der Fischerhütte gelandet, Vater und Tochter stiegen an's Land, banden den Nachen an seinen Pfahl und trugen Fische, Neze und Ruder schweigend in's Haus.

Kurze Zeit darauf starb der alte Fischer. Auf seinem Todtenbette hatte er Hella noch einmal vor der bösen Insel gewarnt, und sie hatte ihm versprechen müssen, niemals dahin zu fahren.

Das verwaisste Mädchen wurde nun von andern Fischersleuten an Kindesstatt angenommen und hielt sich in deren Hause brav und fleißig, freundlich und gut, wie früher, so daß alle Leute im Dorfe sie lieb hatten; nur beim Fischen war sie nicht mehr so eifrig wie sonst, und das kam daher, weil die Neugierde, die verbotene Insel doch noch einmal zu sehen, ihr keine Ruhe ließ. Uebrigens sprach sie mit Niemand darüber.

Wohl ein Jahr war vergangen, da war Hella wieder einmal ganz allein zum Angeln hinausgefahren. Schon geraume Zeit war sie umhergerudert und hatte fast gar keine Fische gefangen. Wie sie nun so fortwährend in's Wasser niedersah, bemerkte sie, wie neben dem Kahn einige schöne duftende Blumen daherschwammen. Sie fischte davon heraus, was sich mit der Hand ergreifen ließ, und betrachtete die Blüthen mit großem Wohlgefallen.

„Die sind gewiß von der Schilfinsel!“ sprach sie für sich. „Ja, wer dahin könnte!“ — „Aber ich darf ja nicht!“ sagte sie nach einer Weile und sah traurig in die Ferne. Dann angelte sie wieder weiter fort, aber kein Fisch biß an.

Da kam ein großer Schmetterling durch die Luft geflogen, blau, roth und goldig, der setzte sich auf die Blumen, die dem Kinde im Schooß lagen. „Der ist gewiß von der Schilfinsel!“ sprach sie wieder. „Ich möchte doch für mein Leben gern einmal dahin fahren!“ — „Aber es geht ja doch nicht an?“ rief sie nach einer Weile und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie nahm die Schürze vor's Gesicht und weinte still vor sich hin. So saß sie längere Zeit und sah und hörte nichts.

Da rauschte plötzlich etwas über ihrem Kopfe, und als sie aufschah, hatte sich vorn auf die Spitze des Nachens ein prächtiger Vogel hingesezt. Der sah sie mit klugen blanken Augen an und zwit-



scherte dabei mit so feiner Stimme, als wollte er ihr allerlei Geheimnisse erzählen. „Du kommst von der Schilfinsel, das seh ich dir an!“ sprach Hella. „Du liebes Thier! Ach, wie schön ist Alles, was von daher kommt! Nur ein einzigmal sehen möcht ich die Nixenkinder, von denen der Vater sagte, daß sie so böse wären. Ich kann's mir gar nicht denken. — Weißt' ich nur den Weg dahin, aber ich könnt' ihn allein nicht wieder finden!“

Da hob sich der prächtige Vogel mit seinem glänzenden Gefieder in die Luft — und schwebte langsam um die nächste Waldecke. „Er wollte mir den Weg zur Insel zeigen,“ sprach das Mädchen. „Ich muß doch sehen, wo er geblieben ist.“ Sie ruderte ihm nach. Schon war sie nah' an der Waldecke, als sie hörte, wie daheim in ihrem Dorfe die Kirchenglocken läuteten. Das Klang so ernst und

feierlich, und erinnerte sie an ihren verstorbenen Vater und an ihr Versprechen, niemals zur Insel hinzufahren. Sie hielt mit dem Rudern an.

Jetzt hob sich aber auch der Schmetterling von ihrem Schooß und flog ebenfalls um die Waldecke. Hella sah ihm traurig nach. „Der ist nun auch fort,“ rief sie. „Da will ich denn die schönen Blumen auch nur fortwerfen, sie helfen mir ja doch nichts mehr!“ Sie warf die Blumen in den See, und auch sie schwammen denselben Weg, den der Vogel und der Schmetterling genommen hatten.

Statt aber nun gleich ihren guten Vorsatz auszuführen, statt umzukehren und nach Hause zu fahren, ließ sie sich von einer sträßlichen Neugierde bethören. Sie wollte ja nur bis zu der Waldecke fahren, um zu sehen, wo der Vogel, der Schmetterling und die Blumen geblieben wären. „Dann kehre ich auch gleich um,“ sagte sie, „und will nie, nie wieder an die Insel denken.“

Mit eiliger Hast ruderte sie vorwärts bis sie jenen waldigen Vorsprung erreicht hatte und siehe! da lag vor ihren Blicken das Zaubereiland in voller Pracht da.

Sie erschrak, sie wollte umkehren und konnte doch nicht, es war als ob sie keine Kraft mehr in den Armen hätte, die Ruder zu führen. Schon klangen wieder die Flötentöne aus dem Schilf herüber, aber die Kirchenglocken im Dorf verstummten. Sie hätte auch jetzt nicht mehr darauf geachtet. Der Vater, ihr Versprechen, Alles war vergessen, ihr Gewissen schwieg, sobald sie die lockenden Töne vernahm. „Ich muß hin! Ich muß hin!“ rief sie, „mag daraus werden was da will.“ Neue Kraft belebte sie wieder, mit allem Eifer ergriff sie die Ruder, die Thiere und die schwimmenden

Blumen waren auch wieder da und flogen und zogen dem Rachen voran, der, wie von unsichtbarer Macht getrieben, über das Wasser dahin flog, als ob er selbst ein Vogel wäre. Bald hatte sie das schattige Eiland erreicht und sprang aus dem Rachen auf die farbigen Kiesel des Ufers.

Mit klopfendem Herzen schlüpfte sie nun durch die schlanken Schilfhalme, die wie hohe Palmen über ihrem Kopf zusammenschlugen. Bald hatte sie eine lichtere Stelle erreicht. Da saßen sie, die Nixenkinder, unter den schattigen Blumenbüschen und bliesen auf ihren Rohrpfisfchen. Die Kinder waren schön mit blonden Locken und leuchtenden dunkeln Augen. Sie lachten das Fischermädchen freundlich an, als sie aus dem Schilf hervortrat, und bliesen ruhig weiter. Hella legte sich vor ihnen in's Gras und hörte zu, und es war ihr, als müßte sie immer da bleiben.



Als aber die Sonne herabsank, und schon nah' am Untergehen war, da hörten erst die Nirenkinder auf zu blasen, und sprachen zu ihr: „Hella, jetzt besteige wieder deinen Rachen und fahre zu Hause, damit deine Pflegeeltern nicht schelten, wenn du zu spät kommst. Und morgen komm' hübsch wieder, da wollen wir dich den Ringelreihen lehren und dir unsere Lieder vorsingen, das wird dich freuen!“

Hella that wie ihr geheißn war, bestieg den Rachen und fuhr heim. Sie war ganz glücklich über das was sie erlebt hatte. — Erst als sie sich ihrem Dorfe näherte, fiel es ihr mit einemmal schwer aufs Herz, was die Pflegeeltern wohl sagen würden, daß sie so lange ausgeblieben sei und keine Fische mitgebracht habe. Mit traurigem Blick schaute sie auf die Nege zu ihren Füßen herunter und was sah' sie? da sprang und wimmelte es in den Nege von den schönsten Fischen; die hatten die Niren ihr heimlich hineingethan. Beruhigt stieg sie ans Land. Wie aber die Ahrigen die vielen Fische sahen, die sie mitbrachte, freuten sie sich und fragten nicht weiter nach, wo sie so lang geblieben wäre; sie glaubten sicher, das Kind habe die Fische alle selber gefangen.

3.

So fuhr nun Hella jeden Nachmittag zu der schönen Insel und brachte dort mehrere Stunden zu. Das Fischen verlernte sie fast ganz. Sie brauchte es ja nicht, ihre Nege wurden auch ohne das jedesmal von den Niren mit Fischen angefüllt. Wie waren die Kinder freundlich und zutraulich zu ihr geworden! sie lehrten sie allerlei hübsche Spiele, tanzten mit ihr den Ringelreihen und sangen ihr Lieder vor, und die klangen so schön, so wundervoll, Hella konnte sie gar nicht mehr aus dem Sinn bekommen. Fing aber der Tag an zur Neige zu gehen, und die Sonne senkte sich den Bergen zu, da trieben die Niren jedesmal mit einer Art Unruhe ihren Gast an, doch nur ja schnell heim zu kehren, ehe die Dunkelheit anbräche.

Nun wurden die Abende aber immer schöner, denn es war die Zeit des Vollmondes. Gern wäre Hella bei ihren Besuchen noch etwas länger auf der Insel geblieben; aber nach wie vor duldeten die Kleinen es nicht und thaten gar geheimnißvoll, wenn sie fragte, warum sie denn nicht länger bleiben dürfe. Das machte das Mädchen neugierig, und sie beschloß, der Sache auf die Spur zu kommen.

Den andern Tag, als sie wie gewöhnlich zur Insel gefahren war und die Zeit der Abfahrt herankam, nahm sie, wie sie es immer zu thun pflegte, von den Kindern Abschied und bestieg, nachdem sie durch die Schilfhecken geschlüpft war, ihren Rachen; aber anstatt gleich nach Hause zu rudern, lenkte sie den Rahn leise in eine Bucht der Insel, wo sie durch die Blumenbüschel hindurch sehen konnte, was die Nirenkinder vornehmen würden.

Mit angehaltenem Athem saß sie in ihrem Schifflein da und lauschte. Die Sonne ging unter, der Vollmond trat klar hinter dem Walde hervor. Und wie seine glänzenden Strahlen über den See fielen, da wurde das Wasser plötzlich ganz durchsichtig und, o Wunder! was erblickte sie da? Wie lauter Silber und Edelgestein schimmerte und flimmerte es aus dem Grunde des See's herauf. Und was da so schimmerte und flimmerte, das waren lauter Bäume und Pflanzen, und die waren noch viel viel wunderbarer anzuschauen, als Alles was sie bisher auf der Insel gesehen. Aber mitten unter den silbernen Bäumen stand ein großes perlmutternes Schloß, ausgelegt mit rothen Korallen und farbigen Muscheln, und bei dem Schloß stand ein Thurm, der war von dem klarsten durchsichtigsten Bernstein erbaut, wie man ihn nur an den Ufern des Meeres zu finden pflegt; und in jedem Stockwerk des Thurms hing eine große Glocke von reinem Krystall.

Das war ein Anblick! Hella sah und sah und konnte sich nicht satt daran sehen. Jetzt schien der Mond grade auf das Schloß. Da huben alle Krystallglocken des Thurmes an zu läuten. Das schien ein Zeichen für die Kinder auf der Insel zu sein. Noch einmal tanzten sie nach dem Takte der Glocken ihren Ringeltanz und sangen dazu:

'S ist Zeit, 's ist Zeit,
In's Wasser schnell!
Auf der Erde wird's dunkel,
Im Wasser hell!



Sobald aber der Gesang zu Ende war, sprangen sie alle zusammen in das stille Wasser hinunter. Hella sah ihnen staunend nach und erstarrte fast vor Schrecken über das, was sie jetzt erblickte. Dieselben Kinder, mit denen sie noch eben gespielt, waren im Wasser in ganz andere Geschöpfe verwandelt. Zwar hatten sie immer noch die lieblichen Gesichter mit den blonden Haaren und den schwarzen Augen, aber ihre Leiber waren jetzt mit Schuppen bedeckt und statt der Beine hatten sie garstige Fischschwänze mit breiten Flossen bekommen.

Dem armen Mädchen lief ein Grausen über das Herz, als sie das erblickte; sie wagte es nicht, in ihrem Kahne sich zu rühren, sie fürchtete, die Nixen da unten könnten sie bemerken und sie zu sich hinunterziehen. Erst als der Mond hinter Wolken trat und der See im Abendwinde Wellen schlug, so daß der Blick in die Tiefe getrübt wurde, wagte es Hella nach Hause zu rudern. Ganz blaß vor Schrecken über das, was sie erlebt, kam sie bei den Ihrigen an. Als man sie fragte, was ihr fehle, sagte sie, sie wäre krank und ging zu Bett. Da fiel ihr nun Alles ein, was sich seit jener Fahrt, wo sie zuerst die Schilfinfel gesehen, mit ihr begeben hatte. Unter heißen Thränen bereute sie ihre böse Neugier, ihren sträflichen Ungehorsam. Seit dieser Nacht fuhr sie nie mehr nach der bösen Insel hin.

4.

Wieder war ein Jahr verstrichen. Hella zeigte sich in Gegenwart anderer Leute fleißig und gut wie früher. Zwar füllten sich ihre Netze nicht mehr von selbst an, sie mußte tüchtig arbeiten, um Fische zu fangen, aber sie that es gern. Sie hoffte, ihr früheres Vergehen wieder durch Arbeitsamkeit gut zu machen. Nur wenn sie allein war, und sich von niemanden belauscht glaubte, konnte sie nicht

widerstehen, da gab sie sich nach wie vor den Gedanken an die wundervolle Zauberinsel hin, statt, daß es doch ihre Pflicht gewesen wäre, mit aller Kraft auch die leiseste Erinnerung daran zu unterdrücken. So sang sie, wo sie nur irgend konnte, jene Melodien leise vor sich hin, die sie von den Nixenkindern gehört hatte. Nur auf dem See hütete sie sich wohl, es zu thun.

Nun begab es sich, daß einmal im Dorf an einem schönen Samstagabend die Fischerbursche und Fischermädchen auf dem freien Platz am Ufer saßen. Die Bursche schnitzelten an ihren Rudern und Angeln, die Dirnen strickten Netze und alle vertrieben sich dabei noch außerdem die Zeit gar anmuthig, indem sie abwechselnd sich einander Geschichten erzählten und Lieder vorsangen. Hella pflegte bei solcher Gelegenheit gewöhnlich auf einem großen weißen Stein zu sitzen, der rings vom Wasser umspült, nicht weit vom Ufer aus dem See hervorragte. Ueber die Rähne, die zwischen dem Ufer und dem Stein lagen, konnte man leicht dahin gelangen.

Auch heute saß sie wieder da. Es hörte sich von dort aus der Gesang der Andern so hübsch an.

Nun hatten die jungen Mädchen unter einander abgemacht, daß jede von ihnen der Reihe nach ein Lied singen müsse, die Älteste zuerst und so fort bis zur Jüngsten unter ihnen, und das war Hella.

Da gab es viel Schönes zu hören und über dem Singen war es spät geworden. Die Sonne war bereits hinter dem Walde untergegangen.

Schon hatten die Uebrigen ihre Lieder beendet und jetzt kam die Reihe an Hella. Alle waren begierig sie zu hören; denn sie wußte die meisten und schönsten Lieder und trug sie mit so lieblicher Stimme vor wie keine Andre.

„Hella! komm herunter von deinem Stein!“ riefen einige. „Setz' dich her in unsern Kreis, damit wir dich besser hören!“

„Nein, nein!“ riefen Andre.

„Laßt sie da oben sitzen bleiben, es hört sich so schöner an, wenn der Gesang aus dem Wasser herüberschallt!“

Hella blieb sitzen. Sie sang ein altes Fischerlied, daß sie noch von ihrem Vater gelernt hatte. Das Lied klang fromm und feierlich durch den stillen Abend. Die Bursche und Mädchen ringsum horchten mit innigem Wohlgefallen zu. Als das Lied beendet war, baten alle: „Noch ein Lied, Hella! noch ein Lied!“

„Ich weiß kein schöneres als das,“ sagte sie.

„Dir wird schon etwas einfallen!“ riefen die Andern und baten so dringend, daß das Mädchen es nicht abschlagen konnte. „Laßt mir nur eine kleine Weile Zeit, mich zu besinnen!“ sprach sie.



Nachdenkend stützte sie sich auf den Arm und schaute sinnend hinunter in das Wasser.

Indessen war der Mond aufgegangen und schien hell auf die Stelle des Wassers, in die Hella hinein schaute. Da glaubte sie eine große Blume zu sehen, die von den Wellen an den Stein herangespült wurde. Sie griff danach, und indem sie die Blume immer und immer wieder betrachtete, versank sie in Nachdenken und vergaß alles, was um sie her vorging.

„Singe doch, Hella!“ riefen die Mädchen. „Es wird spät und bald ist's Zeit zur Ruhe zu gehen!“ — Hella achtete aber noch immer nicht darauf. Sie sah nur in die Blume hinein, die sie in Händen hielt.

Plötzlich richtete sie sich hoch auf. Mit klarer Stimme, daß es weit über den See durch die stille Nacht hinschallte, sang sie:

„'s ist Zeit, 's ist Zeit,
„In's Wasser, schnell!
„Auf Erden wird's dunkel,
„Im Wasser hell!“

Und wie sie das gesungen hatte, glitt sie vom Stein und stürzte hinunter in den See. In demselben Augenblicke streckten sich weiße Kinderarme aus den Wellen herauf und zogen sie in den Abgrund zu sich nieder. Aus der Tiefe aber klang es herauf, als ob viele Stimmen dasselbe Lied mit heller Stimme nachsangen, bis es endlich im Rauschen der Wellen verhallte.

„Was war das?“ riefen die Mädchen, und die Bursche eilten an den Strand, um der Herabgestürzten nachzuspringen, damit sie sie retteten. Aber ein alter achtzigjähriger Fischer, der auch hinzutreten war, sprach:

„Laßt gut sein, Kinder! ihr rettet sie nicht mehr; Hella ist von den Nixen herabgezogen! Ich war dabei, als ihr Vater auf dem Sterbebette sie warnte; ich habe gehört, wie feierlich sie ihm versprach, sich nicht mit den falschen Kindern des Sees einzulassen. Sie folgte ihrem Vater nicht und jetzt leidet sie die Strafe dafür.“

Nach drei Tagen spülten die Wellen den todtten Körper des armen Fischermädchens an das Ufer.

